



Ordensleben

Ulrich Engel OP

Gemeinsam dem Evangelium dienen

*Anmerkungen zum Dialog zwischen Orden und Ortskirchen**

Sehr geehrter Herr Kardinal, liebe Mitbrüder,

drei Bemerkungen vorweg:

1. Angefragt hat man mich um ein Statement zum „Verhältnis zwischen Orden und Ortskirche“, und zwar „aus Sicht der Orden“. Dem zu entsprechen ist mir vollkommen unmöglich, weiß ich doch gar nicht, was in diesem Fall die Sicht *der* Orden ist. Ich bin weder allwissend noch Funktionär der Deutschen Ordensobernkongferenz (DOK). Kurzum: Ich rede nicht in Anderer Namen, sondern alles, was ich Ihnen sagen werde, geht ganz allein auf meine Kappe.
2. Unter besagter Kappe denkt der Kopf eines Fundamentaltheologen. Dementsprechend ist meine Perspektive auf unser Thema primär eine systematische. Pastoralpraktische oder -strategische Erwägungen, etwa zur verbesserten Ausgestaltung der Kontaktgespräche zwischen Bi-

schöfen auf der einen und Höheren Ordensoberinnen und -oberen auf der anderen Seite, sind meine Sache nicht. Dies überlasse ich gerne den zuständigen Autoritäten.

3. Über ein „Verhältnis“ bat man mich zu sprechen. Verhältnisse jedoch können anrücklich sein. Oder, wenn sie bloß formal eine Konstellation beschreiben, nichtssagend. Um der Gefahr zu entgehen, Ihnen Nichtigkeiten oder gar Anrürliches zum Besten zu geben, habe ich mir herausgenommen, das Verhältnis zu qualifizieren – und zwar als „Wechselrede“, griechisch: Dialog.

Der hier dokumentierte Vortrag wurde im Rahmen des Gesprächs der Ordensoberen im Erzbistum Köln mit Kardinal Joachim Meisner am 12. September 2007 in Siegburg gehalten.

Gegenseitiges Lernen „bei Anerkennung der rechtmäßigen Verschiedenheit“

Nicht also über das *Verhältnis* von Orden und Ortskirche werde ich reden, sondern über den *Dialog* zwischen beiden. Und das, obwohl das Wort „Dialog“ nicht ein einziges Mal im neuen Bischofswort über die Gemeinschaften des geweihten Lebens vorkommt. Das hat mich gewundert. Sehr sogar.

Trotz dieses Mangels aber werde ich es mit dem Dialog halten. Denn zumindest die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ habe ich auf meiner Seite. Sie spricht davon, dass die Kirche eine Sendung zum *Dialog* hat, die – „bei Anerkennung aller rechtmäßigen Verschiedenheit“ – „gegenseitige Hochachtung, Ehrfurcht und Eintracht“ (GS 92) verlangt. Inmitten des einen Gottesvolkes wird der Dialog fruchtbar, wenn er dem Bemühen entspringt, vom jeweils anderen zu lernen.

Ähnlich basierte die mittelalterliche *disputatio*, wie sie Thomas von Aquin praktizierte, auf der Annahme, dass der jeweilige Opponent in einem gewissen Sinn immer *auch* recht hatte. Es ist leicht, die Fehler des Anderen zu identifizieren. Aber haben wir auch den Mut, zu hören, was unser Gegenüber uns lehren kann? Das Ringen des Dialogs ist wie der Kampf Jakobs mit dem Engel: Man geht daraus verwundet und gesegnet hervor.

- ◆ Drei Aspekte meines Themas möchte ich nun näher beleuchten. Im ersten Punkt beziehe ich mich auf die Frage, wie Orden und Ortskirchen miteinander umgehen bzw. m.E. umgehen sollten; in diesem Sinne präsentiere ich Ihnen meine Hermeneutik des Dialogs (1). Die beiden weiteren Schritte wenden den Blick zuerst *ad intra*: auf unsere innerkirchlichen Konkurrenzen (2), und dann *ad extra*: auf unsere Sendung zu den Menschen und in die Welt (3).¹
- ◆ In allen drei Fällen werde ich mit einem *Tipp* zum besseren Gelingen des Dialogs zwischen Orden und Ortskirche schließen.

1. Zur Hermeneutik: Dialog im Konflikt

2007 verabschiedeten die deutschen Bischöfe ihr Wort „Gemeinsam dem Evangelium dienen“ über die Gemeinschaften des geweihten Lebens in der Kirche. Unter Punkt 2.4 widmet es sich dem – unserem – Thema: „Die Institute des geweihten Lebens und die Ortskirche“.²

Bemerkenswert ist, dass die Verhältnisbestimmung zwischen Orden und Ortskirche erst im letzten Abschnitt des Papiers zur Sprache kommt (Es folgt allein noch das buchstäblich „1-seitige“ Schlusswort.³). Ganz am Ende des Textes also – nach umfangreichen Ausführungen zur Verortung der Orden im Herzen der Kirche (Kap. 1), zu ihrem Dienst an der Heiligkeit des Gottesvolkes (Kap. 2.1), zu den Werken der Nächstenliebe und Bildung (Kap. 2.2) und zur Berufungspastoral (Kap. 2.3) – kommt man schlussendlich auf das Zueinander von Orden und Ortskirche zu sprechen. Und mehr noch: Erst hier ist von den real existierenden Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit die Rede:

„Das Verhältnis zwischen den Orden und der Ortskirche gestaltet sich nicht immer einträchtig. Mangelnde Kenntnis von ortskirchlichen Notwendigkeiten einerseits und unzureichende Vertrautheit mit den Sorgen der Orden um ihre gegenwärtige Sendung andererseits können zu Missverständnissen und wechselseitigen Vorwürfen führen. Aktuelle Finanz- und Personalnöte bringen neue Problemstellungen hervor (...).“⁴

Nicht gesagt wird im Text, dass es sich bei einer ganzen Reihe von Konflikten um Machtfragen handelt. Dies gilt speziell im Blick auf die Zuteilung der zur Verfügung stehenden monetären Ressourcen. Denn zu konstatieren haben wir eine dem deutschen Kirchensteuersystem geschuldete finanzielle Abhängigkeit der Orden von den Diözesen.

Aber auch Spannungen im Bereich der Theologie, etwa dort, wo es zu Maßregelungen



von Ordensleuten durch die zuständigen Ortsbischöfe kommt, zeigen ein real existierendes Machtgefälle im Bereich des Ideologischen auf.

Gerade weil diese und andere Spannungen bestehen – etwa in der kirchenrechtlichen Abhängigkeit von (vornehmlich) klösterlichen Frauengemeinschaften bischöflichen Rechts von den Diözesen, oder z.B. hinsichtlich der Einbindung von Ordensgemeinschaften oder einzelner Ordensleute in neu geschaffene Seelsorgs- und Administrationsstrukturen – dürften m.E. die konkret vorhandenen Konflikte nicht ans Ende eines solch wichtigen Textes verbannt, gleichsam versteckt werden. Vielmehr täten wir grundsätzlich gut daran, die Spannungen offener und offensiver zu behandeln. Denn neu sind sie allemal nicht!

„Als die Dominikaner im 13. Jahrhundert an die Universität von Paris kamen, mussten Truppen gerufen werden, um sie vor dem Diözesanklerus zu schützen!“⁵ Das ist natürlich die Geschichtsschreibung der Predigerbrüder! Wie sich derselbe Sachverhalt aus der Perspektive der französischen Bistumspriester liest, sei dahingestellt... Auf jeden Fall aber ging es auch damals schon im Wesentlichen um die für beide Seiten überlebenswichtige Frage des Zugriffs auf die Kollekten.⁶

Hier und heute gilt es herauszufinden, wie wir – Ordensleute auf der einen und Bischöfe als Repräsentanten der Ortskirchen auf der anderen Seite – die Momente der Spannung fruchtbar(er) leben könnten, nämlich als Teil unseres gemeinsamen Weges zum Gottesreich, als Aufbau des Leibes Christi und nicht seiner Zerstörung.

In seinem 1996 publizierten nachsynodalen Apostolischen Schreiben „Vita Consecrata“ über das geweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt forderte Papst Johannes Paul II. – im Wissen um die Schwierigkeiten und Konflikte – einen „beständigen, von der Liebe beseelten Dialog“⁷ zwischen Orden und Ortskirchen ein.

Nun ist nach Aussage des 1. Johannesbriefes ein wichtiges Kennzeichen der wahren Liebe, dass sie von Furcht heilt: „Die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht“ (1 Joh 4,18). Andersherum: Furcht zersetzt jede *Communio*. Allzu oft, so meine Erfahrung, sind wir in der Kirche zu furchtsam, haben Angst vor einander. „Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?“ hieß ein Spiel meiner Kindertage. Wer am schnellsten weglief, der hatte die besten Karten in diesem Spiel. Mir scheint, dass wir Kirchenleute oftmals sehr ähnlich funktionieren, wenn Auseinandersetzungen und Konflikte drohen: Wir laufen flugs weg...

Eigentlich gibt es für solche Konfliktscheu gar keinen Grund, denn seit den Pfingsttagen sind der Kirche Spannungen wohlvertraut.⁸ Die Gemeinde von Jerusalem, die nach Auskunft der Apostelgeschichte „ein Herz und eine Seele“ (Apg 4,32) war, rang doch auch um die Verteilung von Geld und um die richtige Interpretation des Gesetzesgehorsams.


Das Mysterium unserer *Communio* im Geist, dessen sichtbares Zeichen die Hierarchie ist, bedeutet sicherlich nicht fugenlose Einhelligkeit. Vielmehr gilt, dass gerade Debatten und Argumente – auch kontroverse – Kennzeichen einer Kirche sind, die immerfort vom Geist erneuert wird. Eine uniforme Einmütigkeit dagegen wäre Zeichen tödlicher Geistlosigkeit.

◇ In diesem Sinne lautet mein erster Dialog-Tipp: MUT ZUM STREIT!

2. Perspektive *ad intra*: Dialog in der Krise

Vor genau 40 Jahren beschrieb der flämische Theologe Edward Schillebeeckx OP die Situation des Ordenslebens in Westeuropa so:

„Wenn ich boshaft sein wollte – oder müßte man es eher optimistisch nennen – dann würde ich sagen, daß im Augenblick an den Eingangstüren aller Klöster die Mitteilung angebracht ist: ‚Wegen Umbau geschlossen‘.“⁹ Ein viertel Jahrhundert später antwortete Pa-



ter Schillebeeckx auf meine Frage nach dem Stand der klösterlichen Restaurierungsarbeiten: „Ein solcher Umbau ist unmöglich in einem Zeitraum von 30 oder 50 Jahren abzuschließen.“¹⁰

Die Krisenphänomene, welche die Bauarbeiten damals nötig machten, haben sich inzwischen dramatisch verschärft. Die Zahlen sind bekanntermaßen schlecht und der langfristige Trend katastrophal.¹¹ Die in Fulda tätige Theologin Ute Leimgruber resümiert:

„Das demografische Problem, das ‚Methusalem-Komplott‘, das für die Gesamtgesellschaft erst für die Zukunft (wenn auch die nähere) gezeichnet wird, zeigt sich heute bereits in den Orden. Die Alterspyramide ist keine Pyramide mehr“¹².

Die Lage scheint hoffnungslos und die „Zeit der Orden“¹³ vorbei. In dieser Situation geht es vielen Ordensmännern und -frauen wie Hiob, der auf dem Misthaufen saß und verkündete, dass sein Erlöser lebe (vgl. Ijob 19,25). Bloß, dass *wir* manchmal *nur* auf dem Misthaufen sitzen...

Unsere Lebensform durchläuft eine Zeit der Krise. M.E. ist das Wichtigste, diese Krise nicht zu fürchten.¹⁴ Unsere Mission ist verwurzelt in der Teilhabe am Leben Christi. Und Christi Leben war von der Krise gezeichnet. Beim Letzten Abendmahl erreichte diese Krise ihren Höhepunkt. Jesus hatte seine Jünger um sich versammelt, doch die Gemeinschaft stand kurz davor zu ex- bzw. implodieren. Judas hatte seinen Herrn schon verkauft, Petrus war im Begriff ihn zu verleugnen. Die meisten anderen Jünger sollten bald schon wegelaufen sein. Jesu Leben driftete auf Versagen und Niederlage zu. Doch genau in diesem Moment vollzog er die hoffnungsvollste aller Gesten: Er nahm Brot und reichte es seinen Jüngern: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.“ In dem Augenblick, in dem die Gemeinschaft in Stücke zu brechen drohte, verkündete er den neuen Bund.

Jede Eucharistie, die wir feiern, inszeniert diese fortwährende und transzendierte Krise. Wir brauchen die Krisen nicht zu fürch-

ten. Die Kirche wurde in einer Krise geboren. Die Nachfolge Christi muss durch Krisen hindurchgehen. Timothy Radcliffe OP, ehemals (1992-2001) Ordensmeister der Dominikaner, hat es einmal – übrigens vor Franziskanern – so formuliert: „Krisen sind die Trittsteine des Reiches Gottes.“¹⁵

In einem Dialog zwischen Orden und Ortskirche käme es m.E. entscheidend darauf an, die Krisen, die uns schütteln, offen und ehrlich zu thematisieren. Und niemand sage mir, dass allein die Orden in schwerer See sich befänden! Um aber über die je eigenen Krisen zu reden, bedarf es einer gehörigen Portion Demut, denn allzu gern nur markieren wir lieber den „starken Mann“. Wir haben tolle Selbstbilder und tragen sie demonstrativ vor uns her: hohe Dome und uralte Traditionen, bunte Gewänder und große Heilige, stolze Titel und privilegierende Exemtionen, römisches Eingeweihtsein und kritische Attitüden, volle Kassen und demonstrative Armut, und manches andere mehr.

„Mein Haus, mein Auto, mein Pferd“, so textete einst ein kultiger Werbefilm der Sparkassen. Das Großmaul, das darin so ungeniert mit seinen Reichtümern auftrumpfte, entpuppte sich am Ende des TV-Spots als der totale Looser. Um solch einem blamablen Abgang vorzubeugen, wäre in Zeiten der Kirchen- und Ordenskrise – so mein Vorschlag – eine gute Portion selbstbildnerische Abrüstung angesagt: gerade auch im innerkirchlichen Kräfteressen. Zwar brauchen wir uns nicht kleiner machen, als wir wirklich sind, doch als muskelprotzende Prahlhänse müssen wir uns auch nicht gerade gerieren.

◇ In diesem Sinne lautet mein zweiter Dialog-Tipp: ENT-RÜSTET EUCH!

3. Perspektive *ad extra*: Dialog in Schwachheit

Wenn ich im dritten und letzten Teil meines Statements nach dem Dialog von Orden und



Ortskirche mit der Welt frage, dann bedarf dieser Dialog eines Ortes. Deshalb habe ich meine abschließenden Überlegungen in methodischer Hinsicht *topographisch* angelegt. Sie unterscheiden sich jedoch grundlegend von den aktuell diskutierten Entwürfen einer „Topographie der Pastoral“¹⁶, insofern es dort vorzugsweise um die räumliche Neuorganisation von Pfarrgemeinden und Seelsorgeeinheiten geht. Mir dagegen ist es um Konstellationen zu tun, die sich aus dem Zusammentreffen von *Kirche* und *Welt* ergeben.

Im *aggiornamento* des Zweiten Vatikanischen Konzils ist die Kirche – im wahrsten Sinne des Wortes: zur Welt gekommen. Das Konzil wurde zur Geburtsstunde für eine neue Rede von Gott und Mensch. Die zentrale Frage der Konzilsväter lautete m.E. so: Kirche, was sagst du von dir selbst im Angesicht einer krisenhaften Welt im Wandel? Um diese Frage beantworten zu können, muss unser kirchlicher Ort *nahe bei den Menschen* sein.

Die *Historia Albigensis*, zu datieren an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert, berichtet von einer Begebenheit in Südfrankreich.¹⁷ Während die päpstlich bestellten Legaten mit ihrer Verkündigung gegen die damals grassierenden Irrlehren erfolglos blieben, überzeugte der Überlieferung nach die Predigt des hl. Dominikus und seines bischöflichen Freundes Diego ob ihrer ganz neuen Art. Die entscheidende Innovation war die: Dominikus und Diego verzichteten auf das Pferd! Das Verkündigungsengagement der beiden gebärdete sich nicht mehr wie das der römischen Delegaten „vom hohen Ross herab“ – abgehoben, zwei Meter über dem Boden der Realitäten schwebend. Bischof Diego und Dominikus dagegen stiegen vom hohen Ross herab und nahmen die Welt nun von unten wahr. Ihr Ort war nahe bei den Menschen.

Mit Pierre Claverie OP können wir diesen bevorzugten Ort der Kirche theologisch näher qualifizieren. Claverie, ein französischer Dominikaner, war Bischof von Oran in Algerien.

Er wurde 1996 von muslimischen Fundamentalisten ermordet – weil er der Versuchung der Gewalt widerstand. Nur einige Wochen vor seinem Martyrertod schrieb er:


„Die Kirche erfüllt ihre Berufung, wenn sie in den Brüchen [französisch: *ruptures*] gegenwärtig ist, die die Menschheit in ihrem Fleisch und ihrer Einheit kreuzigen. Jesus starb ausgestreckt zwischen Himmel und Erde, seine Arme ausgebreitet, um die Kinder Gottes einzusammeln, die von der Sünde zerstreut wurden, die sie trennt, sie isoliert und sie gegeneinander und gegen Gott aufbringt. Er stellte sich selbst auf die Bruchstellen, die diese Sünde hervorbringt. In Algerien stehen wir auf einem dieser seismischen Gräben, die die Welt durchziehen (...). Und wir sind hier wahrhaft am rechten Ort, denn an diesem Ort kann man das Licht der Auferstehung erhaschen.“¹⁸

Im Sinne der Pastoralkonstitution „*Gaudium et spes*“ verstehe ich solche ‚seismischen Gräben‘ als „Zeichen der Zeit“ (GS 4). Deshalb – hier schließe ich mich einer alten Forderung meines Lehrers Johann Baptist Metz an – ist es uns nicht erlaubt, im gesellschaftspolitischen Abseits zu verharren.¹⁹

Allzu oft jedoch machen wir in unseren pastoralen Unternehmungen missvergnügliche und deshalb entmutigende Erfahrungen. „Die Vermittlung zwischen den herausfordernden Zeichen und der Antwort des Glaubens bleibt schwierig“²⁰, konstatierte Kardinal Karl Lehmann vor einiger Zeit im *Rheinischen Merkur*. Recht hat er.

Was also tun? Mit Timothy Radcliffe glaube ich, dass wir heute in eine neue Kultur eintreten, die hochgradig empfänglich sein könnte für das Evangelium.²¹ Das Zeitalter des industriellen Kapitalismus vergeht. Die Welt wird nicht länger vom Austausch schwerer Güter, von Stahlexporten beispielsweise, angetrieben. Macht ist nicht länger vorwiegend industriell nutzbar gemachter Dampf aus Kohlekraft.

Vielmehr entsteht eine neue Welt – nicht nur im Internet –, und was in ihr vor allem zir-



kuliert, sind *Ideen* und *Zeichen*. Kulturtheoretisch wie gesellschaftspolitisch gesehen leben wir in einer „semiotischen Landschaft“²². Es ist eine Welt von Bildern und Symbolen. Eine erfolgreiche Firma verkauft heute weniger Waren als vielmehr Logos, Markennamen, mit deren Hilfe Menschen ihre Identitäten konstruieren. Coca-Cola ist nicht nur ein Getränk, sondern ein Versprechen. Und McDonald's verbindet Jugendliche von Peking über Berlin und Nairobi bis nach Mexiko-Stadt.

In der alten Welt der industriellen Revolution konnte das Christentum oft schwach erscheinen. Welche Fabriken besaßen wir? Welche Kräfte konnten wir ausüben? So wie Stalin seine berühmte Frage stellte: „Wie viele Divisionen hat der Papst?“ Natürlich: Armeen und Geld zählen immer noch in unserer neuen Welt, wie wir am Beispiel des Irakkriegs sehen.

Trotzdem und gerade angesichts von Krieg, Terrorismus und Gewalt bin ich überzeugt: Wir können Gottes Gerechtigkeit und Güte überzeugender predigen, wenn wir auf die schwachen Zeichen und Symbole setzen. Denn Symbole und Bilder sprechen mächtig. Der Fall der Berliner Mauer war mehr als die Zerstörung einer physischen Barriere; das Bild des schmächtigen Studenten auf dem „Platz des himmlischen Friedens“ in Peking hatte letztlich mehr Macht als zehn Panzer zugleich. Am richtigen Ort zur richtigen Zeit entfalten kleine Zeichen und gebrechliche Symbole eine Wirkmächtigkeit, die kaum einer hätte für möglich gehalten!

„Die Kirche darf nicht Angst haben, sich selbst zu verlassen oder sich selbst preiszugeben.“²³ In der symbolischen Repräsentation unserer Schwäche könnte unsere zukünftige Stärke liegen – wenn, ja wenn wir nicht permanent unserer verlorenen volkkirchlichen Stärke nachtrauern würden. Da die Gefahr, in retromäßiger Nostalgie von den Realitäten dieser Welt abzuheben, das Volk Gottes insgesamt bedroht, könnten Orden und Ortskirchen *miteinander* wetteifern,

wer denn zuerst um Gottes und der Menschen willen vom hohen Ross lässt – und damit dem jeweils anderen ein Beispiel in der Nachfolge des armen Jesus gibt. Bischöfe und Ordensleute könnten sich zu übertrumpfen suchen in der Ausformulierung und praktischen Erprobung einer „schwachen Theologie“²⁴ und so letztlich gemeinsam Kunde geben von unserem kenotischen Gott (vgl. Phil 2,5-11).

◇ In diesem Sinne lautet mein dritter Dialog-Tipp: RUNTER VOM HOHEN ROSS!

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

PD Dr. theol. habil. Ulrich Engel OP ist Direktor des philosophisch-theologischen Forschungszentrums „Institut M.-Dominique Chenu - Espaces Berlin“ (IMDC) und Privatdozent für Fundamentaltheologie an der PTH Benediktbeuern. Er ist Hauptschriftleiter der Zeitschrift „Wort und Antwort“.



- * Zum Thema insgesamt vgl. auch U. Engel, Ort und Auftrag der Orden in der Gesellschaft heute, in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Berufung und Sendung der Gemeinschaften des geweihten Lebens in der Kirche heute. Arbeitshilfen zum Wort der deutschen Bischöfe „Gemeinsam dem Evangelium dienen“ (Arbeitshilfen Bd. 211), Bonn 2007, 33-46.
- ¹ Vgl. auch U. Engel, „Wegen Umbau geschlossen“. Zum Ort der Orden in einer globalisierten Welt, in: *Ordenskorrespondenz* 48 (2007), 395-404.
- ² Vgl. Gemeinsam dem Evangelium dienen. Die Gemeinschaften des geweihten Lebens in der Kirche (Die deutschen Bischöfe Bd. 86), Bonn 2007, 45-52.
- ³ Ebd., 53.
- ⁴ Ebd., 45.
- ⁵ T. Radcliffe, Dialog und Communio. Aus dem Englischen von M. Lauble, in: ders., Gemeinschaft im Dialog. Ermutigung zum Ordensleben, hrsg. von Th. Eggenesperger und U. Engel (Dominikanische Quellen und Zeugnisse Bd. 2), Leipzig 2001, 61-64, hier 61f.
- ⁶ Vgl. weiterführend U. Horst, Evangelische Armut und Kirche. Thomas von Aquin und die Armutskontroversen des 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens N.F. Bd. 1), Berlin 1992. Weiterhin s. auch Th. Eggenesperger, Thomas von Aquin und die „evangelische Armut“. Zur Theologiegeschichte eines aktuellen Themas, in: *Orientierung* 58 (1994), 33-35.
- ⁷ Johannes Paul II., Nachsynodales Apostolisches Schreiben „Vita Consecrata“ über das geweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Bd. 125), Bonn 1996, 60.
- ⁸ Zum Folgenden vgl. T. Radcliffe, Dialog und Communio, a.a.O., 62f.
- ⁹ E. Schillebeeckx, Das Ordensleben in der Auseinandersetzung mit dem neuen Menschen- und Gottesbild. Aus dem Niederländischen von Michael Kratz, in: *Ordenskorrespondenz* 9 (1968), 105-134, hier 105. Im Original erschien der Text 1967.
- ¹⁰ U. Engel / E. Schillebeeckx, Zur Zukunft des Ordenslebens in Europa. Ein Gespräch, in: *Wort und Antwort* 34 (1993), 157-163, hier 158.
- ¹¹ Vgl. dazu die Zahlen der DOK-Statistik per 1.1.2007: www.orden.de > „Zahlen und Fakten“ [Zugriff: 28.8.2007].
- ¹² U. Leimgruber, Ordensfrauen in der Spätmoderne. Die Situation der Frauenorden heute, in: *Wort und Antwort* 47 (2006), 98-104, hier 98.
- ¹³ J.B. Metz, Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge, Freiburg/Br. 1977, formulierte vor nunmehr genau 30 Jahren „noch mit einem besorgten, aber auch zuversichtlichen Fragezeichen“ (ders. / T.R. Peters, Gottespassion. Zur Ordensexistenz heute, Freiburg/Br. 1991, 7).
- ¹⁴ Zum Folgenden vgl. T. Radcliffe, Freude und Frieden. Aus dem Englischen von F. Peters, in: *Kontakt. Freundesgabe der Dominikaner* 31 (2003), 51-57, bes. 51f.
- ¹⁵ Ebd., 52.
- ¹⁶ Vgl. z.B. H. Keul, Das Evangelium verorten in pluralen Lebenswelten. Gravuren von Frauen in einer Topographie der Pastoral, in: *Lebendige Seelsorge* 57 (2006), 265-269. Weiter dazu siehe P.M. Zulehner, Kirche im Umbau. Für eine Erneuerung im Geist des Evangeliums, in: *Herder Korrespondenz* 58 (2004), 119-124 (= kritische Perspektive); M. Entrich, Pastoral im Umbruch, in: *Wort und Antwort* 47 (2006), 49-51 (= spirituelle Perspektive).
- ¹⁷ Vgl. zum Folgenden U. Engel, Predigt „von unten“. Zum Charisma dominikanischer Spiritualität, in: *Geist und Leben* 79 (2006), 161-169.
- ¹⁸ P. Claverie, Chrétiens en Algérie aujourd'hui (conférence de Montpellier, inédit, février 1995), zit. nach J.-J. Pérennès, Pierre Claverie. Un Algérien par alliance (L'histoire à vif), Paris 2000, 285 u. 301.
- ¹⁹ J.B. Metz, Zeit der Orden?, a.a.O., 77.
- ²⁰ K. Lehmann, Die Flamme neu entfachen, in: *Rheinischer Merkur* vom 25.1.2007 (Nr. 4), 23.
- ²¹ Zum Folgenden vgl. T. Radcliffe, Freude und Frieden, a.a.O., bes. 56f.
- ²² N. Klein, No Logo! Der Kampf der Global Players um Marktmacht. Ein Spiel mit vielen Verlierern und wenigen Gewinnern. Aus dem amerikanischen Englisch von H. Dierlamm u. H. Schlatterer, München 2005, 507.
- ²³ K. Lehmann, Die Flamme neu entfachen, a.a.O., 23.
- ²⁴ Vgl. dazu U. Engel, Religion and Violence. Plea for a „weak“ theology in *tempore belli*, in: *New Blackfriars* 82 (2001), 558-560.